Krappitzer Heimatblatt

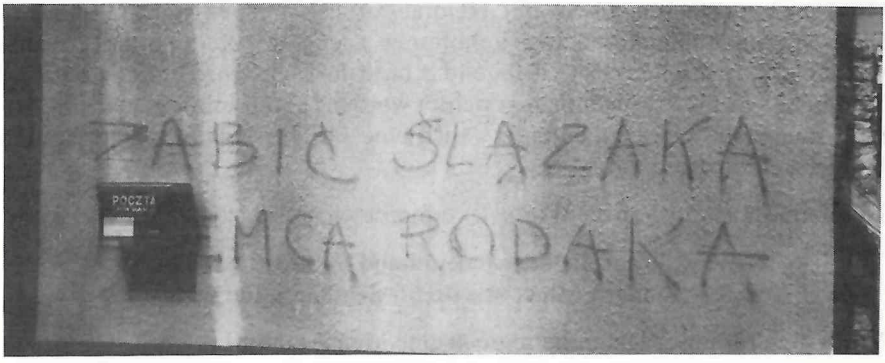
Heimatliche Nachrichten für Heimatvertriebene von Krappitz und Umgebung

Gründerin: Grete Kudera — Gründungsjahr: 1950

Nr. 121 — April/Juni 1990 — Köln

Die Wände in der Krappitzer Gegend sind wieder mit Hetzparolen beschmiert. Hier ein Foto vom Mai 1990 vor dem Eingang zum Bahnhof Gogolin, mit dem chauvinistischen Spruch:

„TÖTE DEN SCHLESIER – DEN DEUTSCHEN LANDSMANN!"



Schon vor 46 Jahren wurde ein vom Sowjet-Publizist Ilja Ehrenburg verfaßtes Flugblatt an die sowjetischen Soldaten mit folgendem Inhalt verteilt:

„Tötet, Ihr Rotarmisten, tötet! Denn es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht. Tötet! Folgt der Weisung unseres Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle. Brecht den Rassenhochmut der germanischen Frauen! nehmt sie Euch als rechtmäßige Beute!"

Verehrte Krappitzer Heimatblatt-Leser!

Heftig wird über die Vereinigung Mitteldeutschlands mit Westdeutschland diskutiert. Das Wort „Wiedervereinigung" meiden in letzter Zeit viele von unseren Politikern.

Doch die feierliche Erklärung des deutschen Bundestages vom 13.06.1950 gilt auch weiterhin:

„Gemäß dem Potsdamer Abkommen ist das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Republik Polen nur zur einstweiligen Verwaltung übergeben worden. Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands. Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben!"

Einige deutsche Politiker - die Totengräber Schlesiens - formulieren heute öffentlich Sätze wie: „Die Oder-Neiße-Linie ist unwiderruflich und untastbar."

Noch hat es keine Verhandlungen gegeben, noch steht alles offen! Fast kein Westdeutscher Politiker spricht über die „Deutsche Minderheit", die sich in Oberschlesien organisiert. Diese **tapferen Leute** kriegen vom Westen **weder finanzielle noch moralische Unterstützung.** Auch unsere Medien verschweigen diesen Tatbestand, oder er wird von den Reportern falsch interpretiert. Deswegen möchte ich unsere Leser in diesem Heft über das informieren, was sich zur Zeit in unserer Krappitzer Gegend wirklich abspielt.

Unseren Landsleuten, die in der Heimat zurückgeblieben sind und um das **Deutschtum kämpfen**, muß doch geholfen werden. Vor allem, und zuallererst werden dort deutsche Bücher dringend gebraucht. Deutsche Bibliotheken und Vereinssäle sollten dringend eingerichtet werden. Dafür braucht man am Anfang finanzielle Unterstützungen. Auch eine Partnerstadt für Krappitz und Umgebung wird gesucht.

Erinnern wir uns doch an die Worte des ermordeten Präsidenten John F.Kennedy:

„Frage nicht, was dein Land für dich tun kann,
sondern frage, was du für dein Land tun kannst."

Wir haben für unser Heimatland noch eine Menge zu tun!

Ihr/Euer
Alois Bialek

Das Augsburger Treffen der Krappitzer findet dieses Jahr, wie schon in der letzten Ausgabe bekanntgegeben wurde, am ersten Sonntag im August statt.

Das ist der 5. 8. 1990. Alle Landsleute von Krappitz und Umgebung sind herzlichst willkommen!

W e h e d e m V o l k , das seine Eroberer mit fliegenden Fahnen empfängt.

W e h e d e m V o l k , das seine Unterdrückung im Schlaf haßt und sie im wachen Zustand akzeptiert.

W e h e d e m V o l k , das seine Stimme nur erhebt, wenn es hinter einem Sarg hergeht, und das sich nur auf dem Friedhof auf seinen Stolz besinnt.

W e h e d e m V o l k , das sich erst erhebt, wenn sein Nacken auf dem Richtblock liegt.

GIBRAN Schriftsteller und Denker

Das ist ein Teil vom Krappitzer Ring. **45 Jahre nach dem Krieg!**

Folgenden Leserbrief in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" Nr. 98 vom 27. 4. 1990 möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten, da er Bände spricht: Lech Walesa, Friedensnobelpreisträger und geschätzter Freund aller Bonner Politiker, trägt sich mit dem Gedanken, Deutschland einfach von der Landkarte auszuradieren!

Walesa und Deutschland

Es dürfte Ihre Leser interessieren, daß nach einer Meldung der „Agence France Presse" (AFP) die führende französische Zeitung „Le Figaro" am 4. April folgendes berichtete: „Lech Walesa meint, daß im Falle einer Destabi-

sierung Europas durch Deutschland man „Deutschland einfach von der Landkarte ausradieren" sollte. In einem Interview, das gestern in der niederländischen Wochenzeitung „Elsevier" veröffentlicht wurde, erklärte der Friedensnobelpreisträger, daß er allen Grund habe, sich wegen der deutschen Vereinigung Sorgen zu machen. „Ich schrecke selbst nicht vor einer Erklärung zurück, die mich in Deutschland unpopulär macht. Wenn die Deutschen erneut Europa in der einen oder anderen Art destabilisieren, sollte man nicht mehr zu einer Aufteilung Zuflucht nehmen, sondern dieses Land einfach von der Landkarte ausradieren. Der Osten und der Westen besitzen die notwendige fortgeschrittene Technologie, um diesen Urteilsspruch auszuführen." (Aus dem Französischen wörtlich übersetzt.)

Es liegt am Nobelpreiskomitee, darüber zu entscheiden, ob der zum **Kriegshetzer** gewordene **Friedensnobelpreisträger** und weltweit gefeierte **Lech Walesa** nach seinen skandalösen Erklärungen in der holländischen Zeitschrift **überhaupt noch der Ehre würdig** ist, die ihm zuteil wurde.

Ferdinand Otto Miksche,
Officier de la Legion d'Honneur, Paris

Wegen dessen jüngster, in der französischen und niederländischen Presse veröffentlichten Erwägungen hinsichtlich einer „Ausradierung" Deutschlands hat der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete **Heinrich Lummer** dem polnischen Friedensnobelpreisträger und Solidarnosc-Vorsitzenden **Lech Walesa einen Offenen Brief geschrieben**. In dem Schreiben Lummers heißt es unter anderem wörtlich: **„Diese schlimme Entgleisung kann ich nur als Hetze bezeichnen, die eines anständigen Menschen und erst recht eines Friedensnobelpreisträgers nicht würdig ist.** Wenn diese Bemerkung des **Ausradierens für Deutschland** allein gelten soll, handelt es sich um eine Diskriminierung, die wir nicht verdienen und **die auch nicht geeignet ist, den Prozeß der Versöhnung voranzutreiben."**

„Schlesier totschlagen"?

Auf einer Reise durch Oberschlesien fallen vermehrt Sprüh-Parolen an Häusern und Wänden gegen Deutsche auf. Am Eingang zum Sportstadion in Ratibor sind folgende polnische Sprüche zu lesen: „Niemcy a psy maja wstep sbroniony" (Deutsche und Hunde haben Eintritt verboten!) Ferner: „Niemcy precz z kraju" (Deutsche raus aus dem Land!) - Auf eine Schulmauer wurde geschrieben: „Precz z mniejczościa niemiecka" (Raus mit der deutschen Minderheit!). „Precz z hanysami" – Hanse und Fritze werden die Deutschen genannt (Raus mit den Hansen!). Auf einer gut sichtbaren Mauer steht: „Niema polaka, ktory by niezabil ślazaka" (Es gibt keinen Polen, der nicht einen Schlesier totschlagen würde.).

Kurz ist der Weg von Hetze bis zur Verfolgung, dieses muß im Interesse der Menschheit unterbunden werden. Wir Schlesier wehren uns in der Öffentlichkeit dagegen, wir sind kein Freiwild, sondern ebenfalls vollwertiges Glied der menschlichen Gesellschaft. In der vergangenen Geschichte hat Polen sich schon mehrfach und in unberechtigter Weise deutsches Land angeeignet, vielleicht belastet es das Gewissen und führt zur Unsicherheit.

W. Modlich, Detmold

6000 Deutsche in polnischem Lager umgekommen?

Über unmenschliche Behandlung deutscher Oberschlesier im polnischen Lager Lamsdorf (Lambinowice) 1945/46 hat jetzt die katholische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny" berichtet. Das polnische Blatt druckte Aussagen aus einem Prozeß gegen die Lagerkommandanten Czeslaw Geborski und Ignacy Szypula. Akten darüber seien erst im Januar 1990 von den Sicherheitsbehörden an das Gericht zurückgegeben worden. In dem Lager sind nach Ermittlungen bundesdeutscher Behörden unter polnischer Verwaltung weit über 6000 vertriebene Deutsche durch Hunger und Kälte, aber auch durch Mißhandlung und Mord umgekommen.

Im Februar 1946, so der Zeitungsbericht, habe eine Sonderkommission festgestellt, im Lager Lamsdorf seien Gewaltakte an der Tagesordnung. Die Kommandanten Geborski und Szypula seien mehrmals verhaftet und dann 1957 wegen Mordes an mindestens 100 Häftlingen vor Gericht gestellt, aber nie verurteilt worden. (dpa)

Unsere OPPELNERSTRASSE in Krappitz, vor 1945

Diesmal möchte ich meine Gedanken der Geschäftswelt auf der Oppelnerstraße widmen. Diese ist eine der längsten, meist befahrensten in unserem Städtchen. Postbusse, Belegschaften der heimischen Industrie sowie Anlieger sind wohl Hauptbenutzer. Eine Auflistung der anliegenden Geschäfte wirkt schon trocken, so daß ich bewußt auf die Nennung der Landwirte, Kleinbauern und Hausbesitzer verzichte, zumal mit die Namen nicht mehr ganz geläufig sind.

Vom **Hotel zur Sonne** gesehen beginne ich mit Schuh-Lindner, dann Hut-Dams, Leder Haiduk (später Elektro Hadamik), Kaufmann Pater, Schuh-Kern, Geschwister Lazar Süßer Laden, das Eckhaus Schwarzer Weicht, die Bank, Dr. Droste, alte Post (später Julik Seiffert), Schuh Pakusa, Fleischer Kopietz, Hut Gornik, Kaufmann Sgolik, Friseur Malik, Kaufmann Rigoll, eine Bäckerei, Fleischer Beblik, Lokal Stuchlik, Kalkwerke Czaja, Lokal Ernst – in dem so mancher „Fuhrmanski" geschluckt wurde; die andere Stra-

Die Oppelnerstraße
Fotos von Georg Matuschek, aus dem Jahr 1990

ßenseite beginnt mit Schlosser Mokros, Bäcker Barczik, Taback-Biniarz, Lokal Wilhelm Peschke (Treff der Jaschik-Kapelle), Julik-Seiffert – etwa 1939/40 zur alten Post, Leder-Hoffmann (vor dem Hut-Gornik), und auch Kurzwaren Hahn, Dr. Rossa – vorm Dr. Iwainski, Textil und Tischlerei Schubert, Fleischer Kopietz, Dr. Kalinowski – vor diesem Baumeister Buja mit Sepp und Steffi und auch Hebamme Rubin. Deren Tätigkeit haben dann Ihre beiden Töchter übernommen. Wievielen Kindern sind von dieser Familie zum Eintritt in die Welt verholfen worden? (Ich selbst zähle auch dazu). Weiter sollen noch genannt werden: Das Gemeindehaus mit Kindergarten, Schneider Petrasch (oder Schetschok?), Bäcker Salanga, Kaufmann Kapitza, Schmied Wainzok, Fleischer Suchan, Konditorei Ruzek, Tierarzt Dr. Stefan, Kaufmann Waclaw/Hartmann und Photo-Pawletta.

Die Bahngleise mit Schranke, sowie die beginnende Allee mit dichtem Laubdach leitet zum Gelände der Papierfabriken und Natronag. Deren großen Läger von Schleifholz und Naßcellulose waren und sind heute nicht zu übersehen. Als Abschluß – bald Übergang nach Forellengrund – ist noch der Bienengarten Kipka zu nennen. Dessen Gelände fällt steil zur Oder ab, die parallel zur Oppelnerstraße fließt.

Ich möchte nicht versäumen auf unsere alten Flurbezeichnungen hinzuweisen, über die in älteren Heimatbriefen von unserem Lehrer Paul Faber ausführlich beschrieben wurde.

Um einige zu nennen: Blonia, Oratsche, Wyblisch, Kalikowe, Luziegrün (Lissegrin).

Sollte Hubert Faber, der seinerzeit im Priesterseminar Neisse studierte, zu unseren Lesern zählen, so herzliche Grüße!

Durch vorstehenden Bericht werden einigen traute Erinnerungen wach – ich grüße die Heimatgemeinde sowie persönliche Bekannte!

Hans Weyrauch
jetzt Büsum

Der BDM und ich

von Lore Bekiesch, Ottmuth

Wie ja wohl jeder weiß, wurden wir Kinder damals automatisch in den BDM aufgenommen. Die jüngsten Jahrgänge hießen „Jungmädchen". Nachdem ich nun einige Jahre Jungmädchen war, wurde ich zur Schaftführerin und später Spielscharführerin ernannt. Mit dem Schultertuch schlang sich eine rot-weiße und später eine grüne Kordel durch den Knoten. Die Gruppenstunden wurden jeweils am Samstagnachmittag in der Schlageterschule abgehalten. Wir hatten vorgeschriebene Programme: Wir mußten den Lebenslauf von Adolf Hitler auswendig aufsagen können, je nach Wetterlage mußten wir exerzieren, Kräuter sammeln, Marschlieder und Volkslieder einüben und singen, Volkstänze einüben und basteln. Die Kräuter waren für Lazarette bestimmt und wurden im Kloster abgeliefert. Gebastelt wurde im Feuerwehrhaus hinter dem Rathaus. Dort wurde Spielzeug für das Winterhilfswerk hergestellt. Die Jungens arbeiteten vor, d.h. sie sägten mit Laubsägen Teile aus Holz aus, und wir schmirgelten und lackierten sie. Die Jungens setzten die Teile dann zusammen und was dabei herauskam waren Tiere und kleine Wagen auf Rädern zum Nachziehen.

Zu meiner Zeit fand ein Elternabend statt und wir übten Theaterstücke ein. Die Programme wurden uns als Stütze ebenfalls vorgegeben. Ich war auch für die Mitgestaltung des Elternabends verantwortlich und mußte einen Teil der Ansage machen. Ich setzte dem Elternabend eigene Akzente und übte ein Stück ein, welches ich selbst erfand. Es hieß: „Jungmädchen machen eine Weltreise". In der Ansage sagte ich, wo wir hinfahren wollten, und wir spielten dann einige Szenen auf der Bühne. Zuerst wollten wir zum Golf von Biskaya. Das Lied vom Golf von Biskaya klang damals noch in aller Munde. Ich sagte,

wir würden eine Tarantella tanzen, was wir nach unseren eigenen Vorstellungen auch taten. Vorher borgten wir uns Leinenunterröcke mit Krausen, die es ja noch in vielen Haushalten gab und nähten noch rote Kreppapierrüschen drauf. Tücher, die wir vorn über Kreuz banden gab es auch zu Genüge, eine weiße Bluse und eine rote Papierblume im Haar sollte das spanische Aussehen vervollkommnen. Eigentlich ging die Weltreise nur um das Mittelmeer herum, ich sprach noch von Ägypten und der Türkei. Ich glaube, wir stellten auch noch Haremsdamen dar, oder ich erwähnte sie zumindest. Den Rest wollten wir wohl mit dem Finger auf der Landkarte fortsetzen. Am nächsten Tag sagte mir ein Mitschüler, der auch im Zuschauerraum saß: „Lorchen, Du hast ja so gebrüllt". Worauf ich ihm antwortete: „ Meine Oma sagte, es war gut so, sie saß in einer der letzten Reihen und hat alles verstanden". Der Ottmuther Kinosaal war bis in die letzten Reihen gefüllt.

Unsere Arbeit wurde vom Bann in Groß-Strehlitz kontrolliert. Wenn meine Anwesenheitslisten nicht vollständig waren, wurde ich angewiesen, in die Häuser zu gehen und mit den Eltern zu sprechen, was ich auch oft tun mußte. Die Eltern versprachen, die Mädchen zu schicken, sie kamen dann auch das nächste Mal und fehlten dann wieder beim übernächsten Mal. Eigentlich kamen sie ganz gern, aber sie wurden zwischen Pflicht und Neigung hin- und hergerissen, denn gerade der Samstag war ein Tag, an dem sie zu Haus am meisten gebraucht wurden. Ihre Mütter waren froh, wenn sie ihnen beim Hausputz und den Vorbereitungen auf den Sonntag zur Verfügung standen. Ich denke da an große Feiertage, der Kuchen mußte noch zum Bäcker gebracht werden, und die Backstuben waren manchmal noch bis zum Dunkelwerden von Kindern umlagert, die auf den Kuchen warteten.

Mit dem BDM war ich zweimal auf großer Fahrt. Zuerst in einem Ski-Lager in Bad Landeck im Glazer Bergland. Zwar hat es erst am vorletzten Tag unseres Aufenthaltes geschneit, wir kamen mit unseren Skiern den Berg aber doch noch runter. Das Neue für mich war das Gruppenerlebnis und die Gemeinschaft mit den anderen Mädchen.

Die zweite Fahrt machten wir in ein Sommerlager in den Beskiden. Natürlich trugen wir Uniformen, Kletterwesten und Tornister. Die Zeit war angefüllt mit Frühsport, Wandern, Unterricht, Gesprächskreisen und am Abend saßen wir um ein Lagerfeuer, hielten uns an den Händen und sangen „Kein schöner Land in dieser Zeit" und viele andere schöne Lieder.

In den Sommerferien wurden wir aufgefordert, in kinderreichen Familien zu helfen. Ich wurde einer Familie zugeteilt, die in einer neuerbauten Siedlung hinter OTA wohnte. Die Siedlung bestand aus kleineren Häusern, die für kinderreiche Familien gebaut wurden und nannte sich Abessinien. Als ich bei meiner Familie am ersten Ferientag ankam, erklärte mir die Mutter, ihre Kin-

der hätten jetzt auch Ferien und sie brauchte mich nicht. So zog ich unverrichteter Dinge wieder ab.

Jutta erging es anders, sie hat 4 Wochen in der Familie eines HJ-Führers in der OTA-Siedlung strengen Dienst getan.

Ottmuth bekam einen neuen Ortsgruppenleiter und Bürgermeister. Er stammte aus Westdeutschland und hieß Füllbier. Herr von Kielpinski, der bis dahin Bürgermeister war, hatte sich offenbar mit der Partei überworfen. Herr Füllbier setzte einen Sylvesterabend mit BDM, Partei und Lazarett an, der in unserem Saal stattfinden sollte. Als wir Mädchen zu der Programmbesprechung zusammenkamen, ergab sich Gelegenheit zu Klatsch und Tratsch. Wir waren ja schon alle über 16 Jahre alt, die meisten waren berufstätig und es wurde darüber gesprochen, wer mit wem poussierte usw. Die Mädchen warnten davor, sich mit Soldaten vom Lazarett einzulassen, man kommt sehr schnell ins Gerede, die Jungs halten nicht dicht, in Kürze werden Einzelheiten im Dorf bekannt, was den Mädchen unangenehm war. Ich schlug vor, es den Soldaten heimzuzahlen, indem wir sie dafür prämieren. Bei den Gesprächen kristallisierte sich heraus, daß es einige besonders schlimm trieben, sie wechselten die Partnerinnen wie die Hemden und sie waren auch namentlich bekannt. Wir beschlossen, sie auf die Bühne zu bitten und den ersten mit einem goldenen Herzen am Bande (Pfefferkuchenherz in goldenem Stanniol verpackt) für besondere Verdienste bei der holden Weiblichkeit als Casanova Nr. 1 auszuzeichnen. Die Nr. 2 bekam ein Pfefferkuchenherz in silberfarbenem Stanniol und die Nr. 3 eines in bronzenem (sprich rotem) Stanniol.

Sylvester war gekommen, wir erschienen alle in Uniform und die Feier begann. Ein Lazarettsoldat stand auf, er trug den Arm in der Schlinge und sagte mit klarer Stimme und zündenden Worten ein Gedicht auf. Meine Nachbarin stieß mich an: Das ist Casanova Nr. 1. Daraufhin folgten Lieder und Ansprachen und dann begann unser Programm.

Zunächst tanzte ich mit meiner Schwester einen Walzer auf der Bühne nach der Melodie „Wiener Blut". Improvisieren war ja damals das Gebot der Stunde, und wir hatten unsere Bettdecken aus Florentiner Tüll zu Röcken zusammengesteckt, wir trugen hellblaue Blusen aus Bemberg-Seide und Tante Florka lieh uns ihren Simili-Schmuck. Wir verwandten die Schritte, die ich in der Tänzerischen Gymnastik in der Schule erlernt hatte. Danach sangen wir das Duett „Macherie nennt man sein Dirndl" und als nächstes kam der „Kleine Mann".

Auf der Bühne stand ein Tisch, der mit einer Decke verhängt war. Dahinter stand ich, meine Hände steckten in Schuhen, die auf dem Tisch standen. Hinter mir stand meine Schwester. Wir waren beide von einem großen Mantel umhüllt, der hinten geknöpft war. Meine Schwester hatte ihre Arme durch die

Ärmel gesteckt und spielte vor mit Gitarre. Ich trug außerdem einen großen Männerhut. Ich sang ein Couplet über Vorgänge im Ort und bat die drei Soldaten auf die Bühne. Sie holten ihre Herzen ab, bedankten sich und machten gute Miene zu unserem Spiel.

Dann begann der Tanz ins Neue Jahr. Casanova Nr. 1 - der Gefreite Horst Wienholz - holte zuerst Jutta zum Tanzen und dann mich. Anschließend tanzten wir die ganze Zeit zusammen, ich hatte eben schon mehr Praxis im Tanzen als die anderen. Seitdem nannte man ihn den Sylvesterstern. Er stellte sich vor, er war 23 Jahre alt, stammte aus Berlin, war verheiratet und hatte ein Kind. Seine Frau war 8 Jahre älter als er und war seine einstige Lehrerin aus der Zeit seines Ingenieurstudiums.

Wir sind uns daraufhin immer wieder begegnet, er kam in die Schänke und ließ mich rufen oder er kam gerade dazu, als wir unseren Tanznachmittag im Saal hatten. Die Mädchen waren mehr denn je daran interessiert, Tanzen zu lernen. Einmal schickte mich meine Mutter nach Krappitz, um Besorgungen zu machen und just in dem Moment, als ich aus dem Haus trat, ging er auch vorbei. Ich erzählte ihm, daß ich einen Hausaufsatz machen müßte; das Thema war die Beschreibung eines Gemäldes oder Bildes. Falls es nicht allgemein bekannt war, müßte man es fotografieren und beifügen. In unserem Wohnzimmer hing ein Bild, das man als Beethoven im Gewitter bezeichnen könnte. Man sah einen grimmig blickenden Beethoven vor einem Hintergrund aus Blitzen und dunklen Wolken. Es schien mir aber einfacher, ein Bild aus meinen Kunstbänden zu wählen, ich hätte mir einen Photoapparat erst leihen müssen. Ich wählte das Selbstportrait von Rembrandt und Saskia. Horst sagte spontan, er würde den Aufsatz für mich schreiben, ein Thema würde er sich noch überlegen. Wir verabredeten uns zum nächsten Samstag, da hatte die Partei zu einer Kundgebung eingeladen. Im Foyer des Ottmuther Kinos übergab er mir dann seinen Aufsatz über das Thema „Ritter, Tod und Teufel" von Dürer. Er war sehr intellektuell geschrieben, und ich hätte nicht gewagt ihn abzugeben, meine Lehrerin hätte den Stilunterschied sofort erkannt. Ich zeigte ihm meinen Aufsatz über „Rembrandt und Saskia" und er schmunzelte, während er ihn durchlaß.

Horst zeigte mir auch einen Brief seiner Frau. Sie verglich ihn mit Beethovens „Eroica" und ich wunderte mich, in welch intellektuellem Stil sich ein Ehepaar Briefe schrieb.

Einige Tage nach unserem Sylvesterball wurde ich zum Bürgermeister gerufen. Die Soldaten hätten sich über unsere Prämierungen beschwert, sie fühlten sich nachträglich verunglimpft. Herr Füllbier meinte, die Soldaten hätten ja nur eine kurze Zeit der Genesung in der Heimat und müßten bald wieder an die Front gehen. Man könnte ihnen ja nicht verwehren, daß sie sich amüsierten. Ich erwiderte, daß wir ja nichts dagegen hätten, daß sie sich amüsierten,

aber daß es auf Kosten der Mädchen geschieht, würde uns nicht so gut gefallen. Schließlich einigten wir uns, daß wir uns gegenseitig nichts übelnehmen wollten. Nach dem Motto: Wenn man in den Krieg geht, sollte man vorher reinen Tisch machen.

Auf unserem BDM-Programm standen auch Lazaretteinsätze. Im Sommer stellten wir uns in unseren Uniformen in den Klosterhof und begannen zu singen. Nach und nach öffneten sich die Fenster und die Soldaten schauten heraus und applaudierten uns zu. Einmal nur wagten wir, uns statt der schwarzen Binder bunte Tücher um den Hals zu binden. Prompt stand uns auch schon ein Anpfiff vom Bann ins Haus.

Eines Tages eröffnete mir Horst Wienholz, daß man ihn bald entlassen werde, er sei wieder soweit hergestellt. Ich gab ihm noch mein Poesiealbum und bat ihn, etwas hineinzuschreiben. Er schrieb die Worte von Walter Flex: „Rein bleiben und reif werden ist schoenste und schwerste Lebenskunst". Ich spürte Wehmut in mir aufkommen, wir hatten uns doch angefreundet. In diesen Tagen kam ein neues Lied heraus: „Zum Abschied reich ich Dir die Hände". Immerzu hörte ich dieses Lied, entweder sang es jemand im Radio oder bei uns im Haus. Zum Abschied sagte er mir, wir würden uns nach dem Krieg wiedersehen, er würde nach mir suchen, wo immer ich auch sein werde. Ich weiß allerdings nicht, ob er den Krieg überlebt hat.

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf meinen Artikel über die Krappitzer Mittelschule zurückkommen. Beim nochmaligen Durchlesen sind mir einige Fehler aufgefallen: Ich habe Herrn Heise in Herrn Heisig umbenannt, wir gaben ihm den Spitznamen „Frosch" und die einzige Vogelstimme, die wir nachahmen konnten, war die des Vogel Bülow, was wir manchmal taten. Dem Lehrer Eckermann habe ich den Namen der Erdkundelehrerin, Frau Erdmann, gegeben. Ich bitte das zu entschuldigen.

Nichts wird so werden wie es war, aber es kann nicht so bleiben, wie es ist

Eigentlich habe ich es mir immer schon mal vorgenommen, auch mal einen kleinen Beitrag zum Heimatblatt zu leisten. Es blieb leider wie so oft in den vielen Jahren beim guten Vorsatz. (Vielleicht ergeht es auch noch vielen anderen Lesern so.)

Die letzte Ausgabe Nr. 120, für die ich mich beim neuen Herausgeber Alois Bialek ganz besonders bedanken möchte, hat es mir angetan. Vor allen Dingen der Beitrag auf Seite drei ließ mich letztendlich zur Feder greifen.

Beim neulichen Besuch in unserer geliebten Heimat habe ich mich über die deutsche Minderheit (dort auch DFK = Deutscher Freundeskreis genannt) an

Gogoliner Rathaus

Ort und Stelle informieren wollen. Am Gogoliner Bahnhof angekommen leuchtete mir, geschrieben in großen schwarzen Buchstaben auf rosarotem Untergrund, folgende schockierende Parole entgegen: Zabic Slasaka - Niemca rodaka'. Übersetzt: „Töte den Schlesier, den deutschen Landsmann!" Auch an so manchen Bußhaltestellen fehlten diese Angst - und Haßparolen nicht. Während meines Aufenthaltes konnte ich dann auch in vielen Begegnungen, sowie zwei Veranstaltungen spüren und feststellen, daß einem wachsendem Chauvinismus der Polen ein unwahrscheinlich gestiegenes Selbstbewustsein unserer dort noch lebenden Landsleute steht. Es geht schon ganz schön unter die Haut, wenn die Veranstaltungen mit dem „OBERSCHLESIERLIED" eröffnet bzw. begonnen werden, daß Programm dann von Anfang bis zum Ende in deutscher Sprache geführt wird und alle, jung und alt mit ganzem Herzen dabei sind. Man denkt dann an die vergangenen 45 Jahre mit Wehmut zurück, wo dies in unserer Heimat leider öffentlich nicht möglich war. Man spürt es förmlich, daß unsere Menschen Ihr deutsches Kulturgut nicht so ohne weiteres aufgeben bzw. preisgeben wollen. Das haben leider unsere Politiker immer noch nicht erkannt bzw. nicht erkennen wollen. Zur Zeit ist nur der Besuch einer katholischen Messe, jeden Sonntagnachmittag am Annaberg, möglich. Unseren Leuten ist das zu wenig. Dagegen sträubt sich aber immer noch der Primas von Polen, Herr Glemb, der es einfach nicht glauben bzw. wahrhaben will, daß es noch so viele deutsche Oberschlesier in Oberschlesien gibt. Es werden aber jetzt schon in vielen, der neuerbauten Kirchen in den Dörfern, nach den Gottesdiensten die alten vertrauten Lieder in deutscher Sprache gesungen. Aber zurück zu einer Veranstaltung, die ich in Gogolin-Berchtoldsdorf (Strebinow)

besuchte. Über 300 Vertreter, fast aller Ortsverbände der deutschen Minderheit des Bezirkes Oppeln, waren gekommen um die Anzahl Ihrer Kandidaten zu den bevorstehenden Kommunalwahlen in Ihren Gemeinden abzugeben.
Da schon in den meisten Dörfern Ortsgruppen bestehen, wurden dann Orte aufgerufen wie: Tiefenburg, Annengrund, Eschendorf, Oberwitz, Gr.Stein, Tarnau, Rogau, Oberwiese, um nur einige zu nennen. Es war Balsam für die Ohren, wieder diese Dörfer in der deutschen Benennung zu hören. Natürlich fehlten auch die größeren Gemeinden wie Krappitz, Gogolin, Obertal, Kl. Strehlitz usw. nicht. Der verhältnismäßig große Saal, beleuchtet durch zwei kleine ärmliche Deckenlämpchen gab dem Treffen irgendwie eine sonderbare Atmosphäre. Daß sich der Sitz für den gesamten Oppelner Bezirk in Gogolin befindet, dürfte wohl inzwischen vielen bekannt sein. Im Gogoliner Rathaus stehen dort dem Vorstand zwei Büroräume zur Verfügung, die früher von der Polnischen Arbeiterpartei genutzt wurden. Die Miete dafür wird von der deutschen Botschaft in Warschau entrichtet. Dies ist auch bis jetzt die einzige finanzielle Unterstützung der Bundesrepublik, nach der gerichtlichen Anerkennung der Minderheit, für unsere Landsleute. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch mit dem stellvertretendem Vorsitzenden, Herrn Heinrich Kroll, Kandidat zum polnischen Parlament, ein Treffen vereinbaren, um einfach noch mehr zu erfahren.
Sinngemäß äußerte Herr Kroll bei diesem Gespräch folgendes: „Die Organisation des DFK = Deutscher Freundeskreis, ist inzwischen weitgehend abgeschlossen . . .
Viel Arbeit steht uns aber noch in so manchen Angelegenheiten bevor . . .
Was die vielen Parolen an den Wänden gegen meine Person betrifft, zeugt nur von Dummheit und wird vorwiegend von jugendlichen geschrieben. Aber gleichzeitig kann durch diese Schmierereien die Welt den wahren polnischen Nationalismus sehen . . .
Diese Parolen sind nicht gefährlich, gefährlich dagegen sind jedoch die Pseudo-Gelehrten und Pseudo-Politiker, die die Wahrheiten verfälschen und das Volk gegen uns aufwiegeln . . .
Die Wahlniederlage zum Parlament hat mich nicht so hart getroffen, wenn man die Stimmen, die auf mich entfielen, betrachtet. In einigen Dörfern stimmten nur ganz wenige Personen gegen mich . . .
Die größten Probleme sehe ich in der steten Ausreise der jungen Generation. Diese Entwicklung zu stoppen, halte ich für unsere größte Aufgabe . . .
Von den Behörden gibt es jetzt, wo es beschlossene Sache ist, daß wir existieren dürfen, keine Probleme mehr . . .
Wir benötigen für den Deutsch-Unterricht eine immense Anzahl von Schulbüchern. Vorrangig für die ersten Klassen, vom Lehrerpersonal ganz zu schweigen . . .

Mit der Arbeit in den Ortsgruppen rund um Krappitz sind wir mehr als zufrieden. Selbst erfreute mich aber sehr die letzte Veranstaltung der Krappitzer, die am 20.04.90 im Saal der Natronag mit über 600 teilnehmenden Personen stattgefunden hat. Da stimmte halt alles. Der Chor, die Musikkapelle und die Organisation. Das war für mich ein großartiges Erlebnis. Obwohl der Vorstand noch nicht lange im Amt ist, ist dieser äußerst aktiv . . .

Was uns nicht gefällt, ist der ganze Trubel hier in Polen um die Anerkennung der Grenzen. Die polnische Presse und das Fernsehen machen dem polnischen Volk eine unheimliche Angst mit Hupka usw. und verfälschen total die Realitäten. Sie müssen zuerst Demokratie und Toleranz ausüben bzw. lernen, sonst findet dieses Volk mit ihrer Führung nicht den Anschluß an Europa . . ."

Am Ende des Gespräches bat ich Herrn Kroll einige Worte an die Leser des KRAPPITZER HEIMATBLATTES zu richten :

„ Es möchte sich doch bitte jeder Gedanken machen wie und wo man helfen könnte. Es werden vor allem dringend Patenschaften für die Dörfer und natürlich auch für Krappitz gesucht. So wie wir jetzt zusammenhalten, so sollten auch die Krappitzer zu Ihrer, immer noch so geliebten Heimatstadt stehen . . .

Wenn Sie Fragen haben, so schreiben Sie bitte an unseren Vorstand:

Zarzad Towarzystwa Spoleczno-Kulturalnego
Mniejszosci Niemieckiej
ul. Krapkowicka 6
PL 47-320 Gogolin

Auch würden wir uns darüber freuen, wenn Sie von der nächsten Ausgabe Ihres Heimatblattes an uns mehrere Exemplare schicken könnten. Es besteht auf jeden Fall sehr großes Interesse daran . . ."

– Ich hoffe, daß sich vor allen diejenigen, die in der letzten Zeit nicht mehr in die Heimat reisen konnten, mit diesem kleinen Beitrag ein Bild von der augenblicklichen Situation unserer Landsleute im Krappitzer Raum machen können.

Georg Matuschek
früher Karlshorst

Deutsch-Polnische Maiandacht

an der Autobahnkapelle in Gogolin

Am 13. Mai 1990, versammelten sich hunderte von Menschen an der Autobahnkapelle – die 1801 erbaut wurde – um an einer Maiandacht teilzunehmen. Die Andacht wurde von zwei Priestern zelebriert, und in zwei Sprachen abgehalten. Auch ein Mikrofon stand zur Verfügung.

Der blaue Himmel war wolkenlos klar. Ringsherum blühten die Wiesen, wo die Kinder sorgenlos bunte Blumen pflückten. Hier empfand man den unsagbaren Frieden. Schließlich und endlich durchbrach diese Stille ein deutsches Kirchenlied:

„Maria Maienkönigin,
Dich will der Mai begrüßen ..."

Die Menschenmenge sang mit Tränen in den Augen, sang und weinte.

Das erste mal nach 45 Jahren Deutsch!
Das war für uns alle wieder Heimat!

Dann folgte ein polnisches Kirchenlied, auch sehr melodisch. Wieder klang es aus voller Kehle. So wurden deutsche und polnische Lieder gesungen, und die Maiandacht strahlte in vollem Festgewand. Zum Schluß der Maiandacht, und zu Ehren unserer Patronin vom Annaberg, der Mutter Anna, erklang es aus voller Inbrunst: „. . . Heilige Mutter Anna, Sankt Anna bitte für uns . . ."

Die Melodie schallte hell und laut – weit über Flur und Wald.

Gottes Segen möge über alle Menschen kommen!

Johanna Porada, jetzt Untermeitingen/Bayern

Das erste Treffen der „Deutschen Minderheit" in Oderwiese

Der Vorstand der „Deutschen Minderheit", der Ortsgruppe Oderwiese, veranstaltete am 19. Januar 1990 ein Treffen. Das Treffen fand im Saal „Lämchen" statt. Anwesend waren ca. 450 Personen; Einwohner aus Oderwiese, der Stadt Krappitz und den anliegenden Dörfern.

Der Vorstand der Ortsgruppe Oderwiese besteht aus sechs Vorstandsmitgliedern: Leo Kasperek, Edeltraud Namyslo, Paul Schywalsky, Helmut Nossol, Rudolf Hepke und Alfred Langer.

Der Vorstandsvorsitzende Leo Kasperek begrüßte den Kandidaten zum polnischen Parlament – den Vertreter der deutschen Minderheit – Heinrich Kroll. Danach spielte die Kapelle einen Begrüßungsmarsch. Auch die Herren aus der Führungsspitze, Johann Kroll und Erich Schmidt, waren hier als Gäste anwesend. Eindeutig wurden die Fragen zur Gründung der „Deutschen Minderheit" beantwortet.

Die Kapelle spielte, und die Versammelten sangen deutsche Lieder. Bei Kaffee und Kuchen wurde das Treffen beendet, das von 17.00 bis 20.00 Uhr dauerte.

Der Saal und die Gaststätte „Lämchen" in Oderwiese;
die linke Straße führt nach Cosel, die rechte nach Oberglogau

Liebe Heimatfreunde aus Oderwiese-Krappitz!

Die „Sozial Kulturelle Gesellschaft der Deutschen Minderheit" im Oppelner Schlesien, Oderwiese und Umgebung beabsichtigt am 22. Juli 1990 ein Heimattreffen zu veranstalten.

Folgendes Programm ist vorgesehen:
Zu Beginn ein gemeinsamer Gottesdienst.
Danach ein Kulturtreffen am Sportplatz in Oderwiese. Dort treten verschiedene Ortsgruppen in regionalen Heimattrachten auf, die mit Volksmusik, Gesang und Heimatgedichten, die versammelte Zuhörerschaft begeistern werden.

Für Abwechslung ist gesorgt!

Der Vorstand der Ortsgruppe Oderwiese,
ladet alle Heimatfreunde herzlichst ein.

gez. Leo Kasperek

Das erste Treffen der „Deutschen Minderheit" in Krappitz

Ein Bericht, über die erste gemeinsame Zusammenkunft der „Sozial Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit" im Oppelner Schlesien, der Gemeinschaftsgruppe Krappitz.

Am 20. März 1990, pünktlich um 17.00 Uhr, begann im gemieteten Saal der Papierfabrik das Treffen. Obgleich nirgends eine Anzeige oder eine Zeitungsnotiz veröffentlicht wurde, versammelten sich hier über 600 Personen. Alte Gesichter, Arbeiter, Frauen, Männer und Jugendliche, sie alle schauten gespannt nach vorn. Dort an einem langen Tisch saßen als Gäste – die Führung aus Gogolin, vertreten durch die Herren Heinrich Kroll und Erich Schmidt. Weiter die Veranstalter dieses Treffens, die Herren: Georg Nowak, Anton Rossol, Peter Stenzel, und ein Stab aktiver Mitarbeiter, sowie einige Herren der Gemeinschaftsgruppe Ottmuth.

Herr Stenzel eröffnete das Treffen. Dann sangen alle das Lied „Großer Gott wir loben Dich". Herr Erich Schmidt hielt eine deutsch-polnische Ansprache, und stellte gleichzeitig die Führungsspitze der „Deutschen Minderheit" vor.
Folgende Themen wurden besprochen: Das Entstehen der „Deutschen Minderheit" bis zu ihrer Registrierung. Die Satzung wurde kurz erklärt. Der Mangel an Lehrmaterial, Wörterbüchern, Lehrern sowie an Zeitschriften für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Die deutsche Sprache als Umgangssprache in den Familien der „Deutschen Minderheit". Die Probleme in kirchlichen Angelegenheiten; hier fehlt die entsprechende Satzung. „Wir verlangen nur

solche Rechte, wie andere Minderheiten auf der Welt sie haben."
Die Intelligenz der „Deutschen Minderheit" sollte weniger Angst haben, und mehr zur Sache stehen. Toleranz zwischen der ganzen Schlesischen Bevölkerung. Wie man die Ausreise der Bevölkerung nach West-Deutschland stoppen könnte.
Herr Kroll spricht u.a., daß die Rechtssatzung der „Deutschen Minderheit" nicht annehmbar ist.
Zwischendurch wird das Volkslied „Lustig ist das Zigeunerleben" gesungen.
Herr Schmidt erörtert ein sehr wichtiges Thema und zwar „Partnerschaftssuche – **eine Westdeutsche Stadt für Krappitz".** Dann singen alle; „Kehr ich einst in meine Heimat wieder ..."

Der Saal war für eine Stunde gemietet, danach wurde teilweise der Strom abgestellt. Die Leiterin des Saales nahm Herrn Stenzel das Mikrofon aus der Hand und forderte die Versammelten auf, den Saal zu verlassen.
Das Treffen wurde abgebrochen!

Beim Verlassen des Saales sah man im Nebenraum einige polnische Milizianten.

Ansprache am zweiten Treffen der „Deutschen Minderheit" in Krappitz

Sehr verehrte Gäste aus Bayern,
liebe Freunde aus Krappitz und Ottmuth!

Wir freuen uns sehr, daß wir bei unserem, erst zweiten Treffen solch einen hohen Besuch zu Gast haben. Unsere Gemeinschaft ist noch sehr jung, trotzdem wir meistens schon alt sind. Ohne den Vereinbarungen im November 1989 zwischen Herrn Bundeskanzler Kohl und Herrn Premier Mazowiecki, wäre solch eine Zusammenkunft in deutscher Sprache nicht möglich gewesen. Dafür sind wir beiden Staatsmännern sehr dankbar. Zugleich möchte ich betonen, daß es der Verdienst unserer Gründer aus Gogolin ist, die sich unermüdlich bei den höheren Instanzen dafür einsetzen. Wir wollen mit unserer Gemeinschaft keinen Zwiespalt, zwischen der bei uns lebenden Bevölkerung schüren. In den vergangenen 45 Jahren haben wir bewiesen, daß wir ein friedliches, christliches und arbeitsames Volk sind. Wir haben uns untergeordnet und ich glaube, ich kann es mit ruhigem Gewissen sagen, wir haben dem polnischen Staat keinen Schaden angerichtet und werden es in Zukunft auch nicht tun. Wir wollen aber von den Rechten, die uns zugesichert wurden, Gebrauch machen.

Hart war die Umstellung nach 1945, kein deutscher Gottesdienst, kein deutscher Unterricht – trotzdem in Zentral- und Ostpolen deutsch in den Mittel- und Hochschulen unterrichtet wurde – keine deutschen Lieder, keine deut-

schen Zeitschriften. Alles was deutsch klang war schlecht, außer der „DM", die haßte niemand.

Dies alles nachzuholen ist praktisch gar nicht mehr möglich. Viele fragen: „Warum seid Ihr nicht rausgefahren?"

Ich glaube, die Antwort lautet: „Die überaus große Liebe zu unserer Oberschlesischen Heimat, die uns niemand ersetzen kann, hält uns fest." Im Fell lasen wir als Schulkinder: „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an, das halte fest in deinem ganzen Herzen, dort in der fremden Welt stehst du allein, wie ein schwankendes Rohr das jeder Sturm zerbricht."

Deshalb wollen wir treu wie unsere Vorfahren für diese Erde leben und arbeiten. Das Erbe unserer Väter erhalten, die deutsche Sprache fördern und sie der jungen Generation weitergeben. Das ist unsere größte Aufgabe und heiligste Pflicht.

Herr Georg **Nowak** aus Krappitz schrieb uns diese Zeilen.
Das ist eine Ansprache, die an einem Treffen mit einer Bayreuther Gruppe vorgetragen wurde. Die Versammlung fand im April 1990 statt. Den Saal organisierte Herr Anton Rossol.

HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE

Unser Krappitzer Heimatfreund **Karl Gdynia** und seine Frau **Charlotte** geb. **Rüdiger**, feiern am 22. September 1990 ihre **Goldene Hochzeit**, in 8000 München 45, Reschreiterstraße 33.

Kurz danach feiern **beide** Ihren **75. Geburtstag, Karl** Gdynia am **15. 11. 1990** und seine Frau **Charlotte** am **24. 9. 1990.**

Wir wünschen den Jubilaren noch viele gemeinsame, gesunde und glückliche Jahre.

Im Jahre 1938 haben sich die Beiden in München kennengelernt, und am 21. 9. 1940 in Stuttgart geheiratet. Aus ihrer Ehe gingen 3 Söhne und 3 Töchter hervor.

Karl Gdynia hatte fünf Brüder, davon waren vier Bäckermeister und einer Friseur; außer ihm lebt nur noch sein älterer Bruder Georg. Von seinen fünf Schwestern – Maria und Hedwig wurden Ordensschwestern – lebt nur noch seine Schwester Hedwig.

Die große Familie gratuliert hiermit recht herzlichst, besonders Neffe Heinz Aulich, dessen Worte so klingen: „. . . ich als Krappitzer – mein Großvater mütterlicherseits war der Bäckermeister Paul Gdynia senior . . ."

Herr **Heine Pannek,** Kleiststr. 68, 2300 Kiel, feiert am 18. Juli 1990 seinen **84. Geburtstag.**

Wir gratulieren alle recht herzlichst und wünschen ihm noch viele glückliche und gesunde Jahre.

Vielen Krappitzer Heimatblatt-Lesern ist Herr Heine Pannek bekannt. Schon 1951 schrieb er im Heimatbrief Nr. 3 seinen ersten interessanten Artikel, dann folgte über Jahre hinweg eine gute Zusammenarbeit, viele seiner Artikel erfreuten unsere Leser.

Frau **Regina Gayer,** geb. **Hofferek,** feiert im Juli 1990, in Sinzig-Bad Bodendorf, ihren **81. Geburtstag.**

Frau Regina Gayer ist die Tochter des Hauptlehrers Hofferek, der schon vor dem ersten Weltkrieg nach Zywodczütz versetzt wurde, und dort auch viele Jahre gelehrt hat. Ihre Kindheit hat Frau Regina in der Schule verbracht und auch auf dem Bauernhof meines Großvaters Anton Bialek, der gegenüber der Schule lag. Frau Gayer liest schon seit langen Jahren das Krappitzer Heimatblatt, obwohl sie die Krappitzer Gegend schon im Alter von 15 Jahren verlassen hat, und dann neun Jahre – bis zu Ihrer Heirat – in Oppeln lebte.

Wir gratulieren recht herzlichst und wünschen Ihnen noch viele gesunde Jahre.

Herr **Ludwig Drescher,** Am Teckelkamp 17, 5000 Köln 71 – früher Oderwiese – wird am 23. Juli 1990 seinen **80. Geburtstag** feiern.

Zu Deinem 80. Geburtstag wünschen wir Dir alles erdenklich Gute, vor allem ein langes und gesundes Leben.

In Liebe, Deine Frau **Anastasia**

Deine Kinder: **Ingeborg** und **Wilfried, Rita** und **Heinz, Gabi** und **Manfred, Engelbert** und **Elke, Joachim** und **Mali**

Deine **zehn Enkelkinder,** und die **Urenkelin Sina-Christin.**

„Eines Menschen Heimat ist auf keiner
Landkarte zu finden,
nur in den Herzen der Menschen
die ihn lieben."
(Margot Bickel)

Herr **Werner Makulik,** Heimatfreund und literarischer Mitarbeiter des Krappitzer Heimatblattes, wird am 29. Juni 1990 seinen **72. Geburtstag** feiern.
Wir gratulieren recht herzlichst und wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit.

Herr, Dein Wille geschehe
und tut es noch so weh!

Meinen lieben Vati, unseren guten Bruder und Schwager

Erwin Seiffert

* 23. 12. 1913 † 13. 5. 1990

hat der Herrgott von seinem langjährigen Leiden erlöst.
Wir danken ihm dafür.

In stiller Trauer:

Die Tochter: **Schwester M. Christiane**
Kloster Reute

Die Geschwister: **Erika Hergesell** mit Familie
Adele Hergesell mit Familie
Bernhard Seiffert mit Frau **Rita**
und alle Verwandten

Oberkochen, 13. Mai 1990
Silcherweg 6
früher Krappitz, Oppelnerstraße

Mein Besuch bei den Krappitzern in Kanada

von Wolfgang Zeidler

An dieser Stelle seien einige Annmerkungen erlaubt. Hat man sich zu einer Reise in ein solches Land wie Kanada erst einmal entschlossen, sollte zweckmäßigerweise alles habhafte Informationsmaterial einschließlich Literatur herangezogen werden, um, wenigstens in groben Zügen über Geschichte, Kultur, Bevölkerung, Wirtschaft etc. unterrichtet zu sein. Dies um so mehr, wenn die Landessprache gar nicht oder – wie in meinem Falle – nur in geringem Basiswissen vorhanden ist. Den gleichen Stellenwert aber hat auch eine Grobplanung für die beabsichtigten Vorhaben, wobei eine gewisse Flexibilität unvorhergesehene Änderungen zulassen muß.

Wie immer vor solchen Reisen hatte ich mich an diese selbstverständlichen Vorbereitungen gehalten und mir umfangreiche Prospekt- und Info-Material durch das kanadische Fremdenverkehrsamt, den Reisebüros und dem ADAC beschafft (vom letzteren wegen meiner ursprünglichen Absicht, mit dem Leihwagen „from Coast to Coast", d. h. also ca. 8.000 km quer durch Kanada zu fahren). Darüber hinaus gaben mir verschiedene Reiseführer erschöpfend genug Hinweise über Land und Leute, das Klima, die Vegetation, aber natürlich auch über Staatsform, Verfassung und Verwaltung, genau so, wie über Kunst und Kultur. Nicht zu unterschätzen, weil ständig anwendbar, waren die praktischen Hinweise, denn schließlich sollte man schon wissen, wie die medizinische Versorgung, das Post-, Telefon- und Telegrafenwesen, die verschiedenen Zeitzonen, aber z. B. auch die Netzspannung u.a. für den elektrischen Rasierapparat funktionieren. So ausgestattet mit einem profunden, allerdings nur theoretischem Wissen, dafür aber mit durch eine längere Krankheitsperiode noch mehr vernachlässigten Englischkenntnissen, flog ich also hinüber in dieses große, ja riesige Land, das für so manchen Europäer insbesondere nach dem letzten Weltkriege die neue Heimat geworden war. „Was würde es mir bringen, werden alle meine Vorhaben auch zu realisieren sein?", fragte ich mich. Schon die nächsten Tage sollten eine Antwort hierauf geben.

Bleiben wir aber zunächst noch in Toronto. Das heutige Toronto steht an der Stelle eines alten Versammlungsplatzes der Huronen-Indianer, die seinerzeit diese Region für ein paar Decken und wenige Äxte an die Weißen verkauften. Die Franzosen errichteten 1749 hier ihr erstes, nahe an der Grenze zur späteren USA liegendes Fort Rouille, das jedoch im Laufe der Zeit Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen ihnen und den Engländern wurde. Ende des 18. Jahrhunderts baute der britische Gouverneur John Graves Simcoe – heute ist ein großer, etwa 100 km nördlich von Toronto gelegener See nach ihm benannt – diesen Militärposten zu einem Fort namens „York" aus. Schließlich wurde dieser kleine Ort zur Provinzhauptstadt erklärt. Im Krieg zwischen den USA und Großbritannien mit den unter dem Befehl des „Roten Napoleon" Tecumseh vereinigten Indianerstämmen, wird York von den Amerikanern eingenommen und völlig niedergebrannt. Das war 1812. Bereits etwa 20 Jahre später

zählte es wieder ca. 9.000 Einwohner und wurde ab 1834 mit dem neuen Namen „Toronto" zur Stadt erhoben. (Der Name Toronto ist huronischen Ursprungs und heißt übersetzt Treffpunkt oder Versammlungsplatz.)

Heute ist Toronto mit über 3 Millionen Einwohnern – die Ortsausgangsschilder an der Peripherie der Stadt mit der Angabe: Population 2.600.000 stimmen längst nicht mehr, so schnell ist sie gewachsen – die größte Stadt Kanadas und Hauptstadt der Provinz Ontario. Sie liegt am Nordwestufer des Ontario-See's. Bis zur US-amerikanischen Grenze sind es knapp 160 km (Buffalo im Staat New York). Neben Montreal ist Toronto der wichtigste Binnenhafen des St.-Lorenz-Seeweges. Etwa 5.200 mittlere und kleinere Industriebetriebe sind allein im Stadtbereich angesiedelt. Sechs Gemeinden bilden das fast 700 km² große Stadtgebiet, das durch die Yonge Street, der längsten Straße der Welt, in Ost und West geteilt wird. Deswegen tragen die Adressen auch immer E. (East) und W. (West). Von den mehr als 3 Millionen Einwohnern sind ungefähr 60 000 Frankokanadier, etwa 200 000 Deutsche und ca. 400 000 Italiener. Letztere sind damit die größte Emigrantengemeinde Kanadas.

Im Wochenendhaus in Toronto: von links, Thomas Chalupczok mit seiner Frau, Anni Schuster aus Ottmuth, Heine Hertel, Luzie Reinhold geb. Hertel mit Schwiegertochter und Sohn Roy Reinhold.

Fortsetzung folgt

Herausgeber: Alois Bialek, Im Wichemshof 27, 5000 Köln 71
Telefon 0221/781532
Postgiroamt Köln, Konto-Nr. 77421-502
Erscheint vierteljährlich
Jahresbezugspreis 12,– DM für 1990